

IOS/Ostblick - Wie es alles begann

Im Vorfeld des nunmehr fünften Jahreskongresses von Ostblick, vormals IOS, und des ersten, den Ostblick Deutschland nun endlich als eingetragener Verein ausrichten kann, wurde an uns beide die Bitte herangetragen, die „Anfänge der Bewegung“ aus dem Reich der Mythen herauszuholen und auf papierne Füße zu stellen; eine Bitte, der wir als Historiker und Altkirchenväter natürlich gerne nachkommen.

Was war Münster?

Münster war in den 1990er Jahren unser Osteuropastudien-Paradies. Es gab ein gut funktionierendes Netzwerk von mittleren und kleineren Instituten, die sich interdisziplinär mit Geistes- und Sozialwissenschaften Osteuropas beschäftigten. Zudem herrschte eine ausgesprochen familiäre Atmosphäre – wir hockten nicht nur in den Seminaren aufeinander, sondern stellten auch fest, dass Studierende mit dem besonderen Hang zu Osteuropa ein bestimmter, typischer Menschenschlag waren. Wir haben dieses Studium in Münster sehr genossen, hatten zudem als studentische Hilfskräfte in der Abteilung für Osteuropäische Geschichte viele Freiheiten, eine funktionierende Büro-Infrastruktur und alle Möglichkeiten, im Laufe des Studiums auch nach links und rechts zu blicken. Unsere beiden Chefs, Prof. Frank Kämpfer und Prof. Lothar Maier, haben uns dabei nicht nur keine Steine in den Weg gelegt, sondern uns ausdrücklich dazu ermutigt. Kurzum – es herrschte eine Arbeits- und Studiumgebung, wie sie besser nicht hätte sein können.

Dann kam die große Sparwelle der späten 1990er und frühen 2000er Jahre, unglücklicherweise liefen genau zu diesem Zeitpunkt beide Professuren aus, und wie so oft wurde das von Land und Universität als willkommenen Zeitpunkt erkannt, Mittel einzusparen. Die Abteilung für Osteuropäische Geschichte sollte erst ganz geschlossen werden, dann konnte wenigstens einer der beiden Lehrstühle erhalten werden; das Slavisch-Baltische Seminar sollte ebenfalls sterben. Uns beide betrafen diese Sparpläne nicht mehr, aber wir waren von zwei Dingen überzeugt: 1. „Wir Osteuropastudis“ sind ein besonderer Menschenschlag und eine erhaltenswerte Spezies; 2. Wenn schon das Paradies Münster dran glauben soll, dann wollen wir wenigstens mit einem lauten Knall sterben und vielleicht auf diesem Wege andere Institute retten oder unterstützen.

Hoffmanns Erzählungen

Am Freitag, dem 8. Februar 2002 trafen wir uns mit unserem Freund und ehemaligen Hilfskraft-Kollegen Thomas Hoffmann, der mittlerweile in Berlin für die DJO arbeitete. Im Rahmen einer alten Münsteraner Tradition, der „Kneipentour des Grauens“, suchten wir die „Kleine Kneipe“ auf, um uns an den Flippers und Madonna aus der Juke-Box, Kümmerling aus der Flasche, Zigarren für 40 Cent das Stück und männlich-osteuropäischen Fachgesprächen zu ergötzen. Die „Kleine Kneipe“ gibt es heute nicht mehr, und irgendwie hat das auch seinen Grund, aber irgendwann ist man die ewigen Studentenkneipen leid, dann heißt es, die dunkle Seite der Macht aufzusuchen. Wir drei hatten die besten Zeiten der Osteuropakunde in Münster gesehen und sahen uns nun, ohne Not, mit der aktuellen Schließung der Slavistik konfrontiert. Alles instrumentiert mit dem ganzen typischen Bohei der Großkopferten, der persönlichen Befindlichkeiten der Uni-Oberliga, begleitet von den eingespielten, aber vollkommen ineffektiven studentischen Unmutsbekundungen.

Im Laufe eines solchen Abends werden die Gespräche von Stunde zu Stunde bedeutsamer, und mit jedem Stück der Wildecker Herzbuben kommt die

Weltrevolution ein Stückchen näher. Thomas berichtete uns dann, er habe gehört, die Ostakademie in Lüneburg hätte für das laufende Jahr noch Bedarf, eine größere Konferenz auszurichten. Fördergelder würden leicht einzuwerben sein, ob wir eine Idee hätten. Es war die Geburtsstunde der IOS, als Klaus Topitsch die folgeschweren Worte sprach: „Ich hab's: Wir gründen eine Gewerkschaft!“

Auf die Kumpeltour

Gesagt, getan – nur: Wie macht man so was? Bisher hatten wir uns mit guten Gründen aus allen hochschulpolitischen Angelegenheiten vollkommen herausgehalten. Aber die Idee war am nächsten Morgen immer noch so präsent, dass nun aus der „kleinen“ Kneipenidee Wahrheit werden sollte.

Unser Plan: Wir wollten eine quasi-Bundesfachschaft der Osteuropa-orientierten Studiengänge gründen. Daraus sollte jedoch nicht Fachschaftsarbeit resultieren, sondern ein Netzwerk, über das fach- und studienbezogene Informationen ausgetauscht werden sollten – das, was in Münster gerade eingeplant wurde, wollten wir auf einer größeren Ebene erhalten. Und mehr – nur damit der erste wichtige und richtige Größenwahn des Anfangs klar wird. Wir stellten uns vor, dass an einer lokalen Fachschaft auch immer gerne vorbei politisiert werden konnte. Dieses „teile und herrsche“ wollten wir mit einem mit einer Stimme sprechenden Bundesverband von Studierenden aufbrechen und auf diese Weise Öffentlichkeit herstellen, die Interessen der Studierenden artikulieren und aus Exoten eine Exotengemeinschaft herstellen. Diese Gemeinschaft sollte sich dann mit dem Gründungskongress in Lüneburg organisieren. Praktischen Nutzen erhofften wir uns aus einem Bundesstudienführer und einem Bewertungsforum für die einzelnen Studienorte.

Aus unserer Münsteraner Erfahrung heraus war sofort klar, dass es sich dabei um eine interdisziplinäre Initiative handeln sollte, Osteuropastudis waren eben mehr als nur SlavistInnen. Im Laufe der nächsten Woche haben wir bei uns im Institut praktisch pausenlos vor dem Internet gehangen und einerseits Adressen von Fachschaften für Slavistik, Osteuropäische Geschichte oder anderer Osteuropa-orientierter Institute gesucht und einen Verteiler aufgebaut. Nebenbei haben wir den ersten „Münsteraner Aufruf“ geschrieben, mit dem wir uns an die KommilitonInnen bundesweit wenden wollten. Kernaussage: Der Osteuropa-Hochschulstandort Münster wird kaputtgespart, wir wollen nicht, dass eure Institute auch „vermünstert“ werden. Um den 15. Februar 2002 ging dieser „Münsteraner Aufruf“ an den ca. 200 E-Mail-Adressen umfassenden Fachschaftsverteiler.

Als Absender-Adresse hatten wir uns „osteuropastudis@gmx.de“ ausgesucht – von jeglicher persönlicher Fachschaftserfahrung unbeleckt dachten wir, „Fachschaftsleute stehen auf die Kumpel-Tour“. Ein Irrtum, wie sich später herausstellte. Etwas mehr Seriosität hätte am Anfang nicht geschadet ... vor allem bei diesen Ambitionen.

2002 - das Jahr, in dem wir Kontakt aufnahmen

Was hatten wir nun eigentlich erwartet? An jedem der kommenden Tage riefen wir mehrmals den E-Mail-Account ab, aber bis auf Nichtzustellbarkeitsmails herrschte erstmal Stille. Und als wir nach vier Tagen dachten, „na gut wir haben es halt versucht“, kamen die ersten Antworten – aus Freiburg und aus Berlin. Sehr skeptische Antworten, nach dem Motto: „Wer seid ihr denn eigentlich?“ Was wir darauf antworten sollten, darüber hatten wir noch gar nicht nachgedacht. Nach vier Wochen waren wir doch schon mit den ersten fünf Uni-Standorten in Kontakt.

Jetzt gab es kein Zurück mehr, nachdem die Fachschaften doch zunächst und berechtigt sehr zögerlich reagiert hatten, wollten wir uns direkt an die Studierenden

wenden. Aus dem Aufruf wurde ein Aushang „Wir suchen Gründungsmitglieder für das erste bundesweite Osteuropastudentennetzwerk“, den wir jetzt nicht nur an die Fachschaften, sondern zudem an alle eruierten Institutsadressen verschickten.

Der Aushang war nun viel konstruktiver gestrickt, nach einer kurzen und einleitenden Protestnote lag der Focus klar auf dem zu gründenden Netzwerk. Angehängt war hier zudem der erste Fragebogen (vier Seiten), mit dem wir eine Bestandsaufnahme der Studienbedingungen und -perspektiven gewinnen wollten.

Nach der Veröffentlichung des Aushangs passierten mehrere Sachen gleichzeitig – an den Reaktionen merkten wir jetzt, dass wir ernst genommen wurden, dass wir nicht mehr die Eintagsfliege waren. Die schon bestehenden losen Kontakte verdichteten sich. (KT: Ich werde nie das erste Telefongespräch mit Olaf in Berlin vergessen. Ich merkte, da meint es jemand ebenso ernst wie wir, und er ist nicht allein, sondern in Berlin geht was los.) Die Fachschaft in Bochum stieß dazu, leider kam es zunächst nicht zu dem ersten avisierten Treffen, da wir es nicht schafften, zur Studentendemo nach Düsseldorf zu kommen.

Wir wurden lauter, zudem frecher – die Website „osteuropastudis.de“ füllte sich mit dem Rücklauf der Fragebögen immer mehr, Berlin, Mainz, Regensburg, Kiel, Freiburg, Jena ... - es war Zeit für den nächsten Coup, und so setzten wir einen offenen Brief an Gorbačev auf, von dem wir glaubten, er sei besonders öffentlichkeitswirksam, vor allem weil der Expräsident durch die Krankheit seiner Frau mit Münster verbunden war. Das war unser Ausflug in den Populismus und ein Versuch, sich an die Debatte um den damals laufenden Petersburger Dialog zu hängen bzw. daraus Nutzen für unsere Sache zu schlagen. Es konnte ja nicht sein, dass in der Presse den ganzen Tag über das deutsch-russische Verhältnis debattiert wurde und uns hier wegen 100.000 Euro die Bude zugemacht wird. Nachdem wir einen ellenlangen Text hatten, wurde dieser ins Russische übersetzt und dann ... an welche Adresse schickt man denn so was? Zum Glück gab es ja die Gorbačev-Stiftung, da haben wir den Brief halt hingeschickt. Und auf eine seltsame Art und Weise war es doch sehr schön, diesen Brief zu unterschreiben.

Was daraus geworden ist? Nichts mit Substanz – aber aus dem Sagenreich der Mythen haben wir gehört, dass dieses Werk gelesen wurde und der Stiftungsgründer darüber mit dem Chef der Deutsch-Russischen-Gesellschaft gesprochen hat, denn kurz danach wurden wir von seiner Referentin kontaktiert.

Namen sind Schall und Rauch

Aus Berlin kam die gute Nachricht zuerst: Hört mal Leute – wir haben eine Regionalinitiative gegründet und machen einen Studienführer. Auch aus Bochum und Düsseldorf wurde der Wunsch geäußert, sich regional zu vernetzen. Und die ersten Nachfragen bekannterer Osteuropa-Organisationen kamen nun auch ... es ließ sich gut an.

Nun aber wurde überdeutlich, dass uns der Name „Osteuropastudis“ immer mehr im Weg stand. Damit waren kein Staat und nicht mal eine Gewerkschaft zu machen. Es war wahrscheinlich Olaf, der irgendwann sagte, da muss jetzt aber was Seriöses her. Seriös – das ist gar nicht mal einfach, und über die vielen Namen, die wir uns in den nächsten Tagen aus dem Kopf schlugen, breiten wir an dieser Stelle mal besser den Mantel des Schweigens. Klar war, dass es auf gar keinen Fall etwas wie „Privet“ oder „Most“ sein durfte. Eine Drei-Buchstabenabkürzung ist natürlich seit den 1990er Jahren eine feine Sache (GMX, MSN, FDP ...), sie lässt sich gut merken und führt zu Nachfragen, wie denn das Akronym aufzulösen sei. Auch war klar, dass wir mittlerweile keine Zwei-Mann-Organisation waren und alles einfach allein entscheiden konnten.

Auf dem legendären ersten Treffen der NRW-Osteuropastudis in der Slavbo, der Fachschaft Slavistik in Bochum, stellten wir unsere Vorschläge der Runde vor. Dieses Treffen war in vielerlei Hinsicht legendär, unserer Ansicht nach wurden in so kurzer Zeit noch nie so viele verschiedene osteuropäische Zigaretten in einem Uni-Raum geraucht, denn jeder hatte irgendwas mitgebracht. Dazu gab es einen Kaffee, der Tote noch mal getötet hätte, und für uns war es das erste Treffen mit so vielen Gleichgesinnten. Damit war der Traum Realität.

In dieser Runde wurde der Name IOS – Initiative OsteuropaStudierender – angenommen, eine schöne Abkürzung, eine etwas sperrige Auflösung (typisch Klaus). Ios ist ja auch eine schöne Kykladeninsel, auf der aber noch niemand von uns gewesen ist, hört sich griechisch und eingängig an und hat viele Vokale. Zu dieser Zeit gab es nämlich einen Artikel in der SZ, dass die klanglich optimale Vokalfolge i-a-o sei, wie in Picasso, damit sei der Produkterfolg garantiert. Na – für das A hat es nicht mehr gereicht.

Back to Reality

Aus unserer Schnapsidee waren mittlerweile zwei unbezahlte Halbtagsjobs entstanden, und mit großem Ernst und viel Spaß dachten wir über immer neue öffentlichkeitswirksame Ideen nach. Dabei rückte auch das eigentliche Ziel, der Kongress in Lüneburg, immer näher. Da sollte ja alles fix und fertig bereit sein: Mittel, Verpflegung, Unterbringung.

Als IOS hieß es nun, diesen Kongress auch zu organisieren: Wir brauchten ja noch alles, Sponsoren, Gäste und vor allem Teilnehmer. Wie sorglos dies beim ersten Mal von uns angefasst wurde, ist heute kaum noch vorstellbar. Unsere erste Wunschgästeliste, die wir mit der NRW-IOS in Bochum verzapften, las sich wie das Who is Who der Osteuropaprominenz, Thomas Gottschalk würde solche Gäste nicht zusammenkriegen. Und wir glaubten zeitweise wirklich, zumindest die halben Ruges, Gorbačevs, Horns und Fischers zusammenzubekommen. (Unvergessen, wie diverse Großkopferte dann auf unseren Privat-Anschlüssen anriefen, um ihre Teilnahme leider abzusagen, in dem Glauben, hinter uns stecke eine gut organisierte Struktur mit Geschäftsstelle etc. ...) Als Sponsoren ging es nicht kleiner als mindestens die Ruhrkohle oder Krupp oder Kultusministerkonferenz (von der wir hinterher erfuhren, dass die nicht einmal ein Budget hat).

In all diese Begeisterung platzte eine katastrophale Nachricht, die sich hinterher zum Segen auswachsen sollte. Da wir nun organisiert waren, galt es, das Versprechen der Ostakademie Lüneburg einzulösen. Doch seltsam – der uns als Ansprechpartner genannte Herr war immer im Urlaub oder krank oder auf Dienstreise. Nachfrage folgte auf Nachfrage, Anruf auf Anruf, und letztendlich kam eine klare Absage. Es seien weder Mittel noch Räume da, und sowieso würde zum anvisierten Zeitpunkt ein evangelischer Gartenzweckkongress auf dem Programm stehen.

Das Entsetzen ist gar nicht zu beschreiben. Denn nun fehlte uns einfach alles, Geld und Räumlichkeiten. Der erste Reflex war: Wir machen das in Münster. Das katholische Franz Hitze-Haus schien uns als Konferenzort mehr als geeignet. Der Kostenvoranschlag, den wir dann bekamen, holte uns auf den Teppich zurück, wir dachten an die Uni, an das Seminar, an die Jugendherberge, wir schwammen! Es war Zeit, unseren Thomas Hoffmann an seine Erzählungen zu erinnern.

Fundraising

Thomas fühlte sich nun an der Ehre gepackt und versprach, wenn schon keinen Veranstaltungsort, dann doch wenigstens das Geld zu organisieren. Er wies uns auf das gerade gestartete Go East-Programm des DAAD hin und gab uns als Ansprechpartner den Vizepräsidenten des DAAD an.

Wir hatten nichts mehr zu verlieren, in Windeseile wurde auf Grundlage der Hitze-Haus-Kalkulation ein Kostenplan erstellt, ein zwanzigseitiger Projektantrag inklusive Nachhaltigkeitsprüfung gebastelt. Unverlangt sandten wir dies nach Bonn, und jetzt hieß es warten ...

... warten ...

... warten ...

Dann platzte uns der Kragen, und wir versuchten, den Vizepräsidenten persönlich zu erreichen, die Nummer hatten wir ja. Es folgte eine Lektion fürs Leben, meldete ich mich als Klaus Topitsch, legte die Vorzimmerdame nach einem freundlichen „der Chef sei nicht zugegen, in diesem Jahr auch nicht mehr“ wieder auf, meldete ich mich als Vorsitzender der IOS, der ich nicht war, wurde mir zumindest gesagt, ich könnte einen Rückruf erwarten.

Währenddessen sagte uns ein fest erwarteter Sponsor nach dem anderen ab, zudem waren jetzt auch noch Semesterferien und keiner der Mitsreiter erreichbar.

Gewarnt durch die Pleite in Lüneburg wurde jetzt nicht mehr lang gefackelt und Thomas Hoffmann zum dritten Mal ins Boot geholt. Sollte auch diesmal eine seiner Erzählungen platzen?

Bochum – ich komm aus Dir

Mittlerweile tat sich jedoch etwas in Bochum. Der spätere IOS-Vorsitzende Stefan Schaak aus der Bochumer Slavistik-Fachschaft sprang in die Bresche und verkündete, dass die Bochumer SlavistInnen mit Vergnügen den ersten Kongress in ihrer architektonisch zu recht bewunderten Traum-Uni veranstalten würden. Dass er damit den Mund etwas voll genommen hatte bzw. dass so etwas dann doch erheblich mehr Arbeit macht, als man denkt, wurde relativ schnell klar, und wir können gar nicht genug das Loblied auf die Stachanov-Preisträgerin Anna Ol'sevs'ka singen, ohne die dann nämlich die ganze organisatorische Arbeit den Bach runtergegangen wäre. Außer AHHA und Stefan hatte Bochum noch weitere Vorteile, vor allem eine funktionierende Fachschaftsstruktur, mit der wir in Münster nicht dienen konnten – die Geburtsstunde des legendären Schnittchen-Referats. Die Kooperation mit einer Fachschaft vor Ort eröffnete zudem die Möglichkeit, den Kongress selbst im Uni-Gebäude abzuhalten, auch das hätten wir in Münster nur mit größeren Schwierigkeiten hinbekommen. Wir schafften es immerhin noch, etwas Geld unserer Münsteraner Geschichtsfachschaft abzugreifen, AHHA und Stefan gelang es, in einem zermürenden Kleinkrieg den Bochumer AStA als Sponsor ins Boot zu holen. Buchstäblich in letzter Sekunde waren wir dann mit Thomas' Hilfe auch beim DAAD erfolgreich und bekamen die Zusage für einen Gastvortrag durch einen DAAD-Vertreter plus einer einmaligen Startförderung, mit der wir nicht nur den Bochumer Kongress bezahlen konnten, sondern auch die ersten Schritte des dann in Bochum gegründeten Vereins IOS.

Der Kongress tanzt

Das Weitere ist relativ gut dokumentiert. Der erste IOS-Kongress war in vielerlei Hinsicht ein großer Erfolg, wir hatten es geschafft, aus einer buchstäblichen Schnapsidee ein bundesweites Netzwerk zu stricken. Wir hatten aus dem Nichts Kontakte zum DAAD, zur DGO, zu den Lehrendenverbänden der Slavistik und der Osteuropäischen Geschichte und nicht zuletzt zu den KommilitonInnen an fast allen Osteuropa-relevanten Unis Deutschlands aufgebaut. Wir hatten einen Verein – unsere Gewerkschaft – gegründet. Und vor allem, wir hatten einen mordsmäßigen Spaß dabei! Nie werden wir die Abschlussdiskussion des Kongresses am Sonntagmorgen in Bochum vergessen, für die Klaus als Studierendenvertreter und Peter als Moderator auf dem Podium saßen, mit unmenschlichen Kopfschmerzen und quasi ohne Schlaf in der Nacht zuvor. Aber auch das gehört in die Kategorie „Osteuropäische Kulturkompetenz“, sauber über die Bühne gebracht haben wir das Ganze trotzdem.

Weniger erfolgreich war der Presse-Aspekt der ganzen Angelegenheit, sowohl die Berichterstattung über unsere Gründung als auch über den Kongress selbst waren eher mau; auch die lange Reihe der in den folgenden Jahren immer wieder verloren gehenden Pressebeauftragten des Vereins war da wohl bezeichnend, daraus entwickelte sich eine Art Tradition. Am Samstagabend in Bochum war natürlich eine große Party geplant, die dann wegen organisatorischer Querelen mit dem örtlichen AStA ins Wasser fallen musste, allerdings im legendären Bochumer Kneipenviertel „Bermuda-Dreieck“ mehr als adäquaten Ersatz fand. Auch das eine „schöne“ Tradition, die sich beim dritten IOS-Kongress in Frankfurt a. M. quasi eins zu eins wiederholte. Dass die Finanzierung der Jahreskongresse immer erst ganz kurz vor Schluss gelingt, wenn man eigentlich schon zu Recht mit dem Schlimmsten rechnen muss, gehört auch in diese Kategorie.

Das war die Geschichte „Wie es alles begann“. Zum Schluss möchten wir noch einmal, stellvertretend für viele andere, aber doch herausgehoben aus dieser größeren Gruppe, vier Menschen danken, ohne die unsere Idee am Anfang nie umgesetzt worden wäre: Es sind dies Stachanov-Preisträgerin Anna Ol'sevs'ka und die beiden ersten IOS-Vorsitzenden Stefan Schaak und Olaf Matthei sowie Thomas Hoffman, der große Erzähler! Danke an Euch vier, danke an Euch alle anderen.

Mit einem herzlichen dobisdannja

Die Altkirchenväter
Klaus Topitsch, Peter Alberts